

«Die Sache lief völlig schief»

Franca Weibels Tochter erkrankte an Schizophrenie. Nach zwei Klinikaufenthalten bekam sie eine Rente. Danach liess die IV die junge Frau im Stich. Eine Mutter klagt an.

Plötzlich wollte Simone* leben wie die Indianer. Meine Tochter verschlang alle greifbaren Bücher darüber und hatte skurrile Ideen. Sie lebte nur mehr in ihrer Fantasiewelt, in die es für mich keinen Zugang gab. An ein psychisches Problem dachte ich keine Sekunde lang. Simone war noch keine 18, hatte eben erst bei Mövenpick die Lehre als Servicefachangestellte beendet. Mit Topnoten. Den Beruf wählte sie, weil sie dachte, damit auf der ganzen Welt einen Job zu finden.

Eines Abends bekam ich einen Anruf von der psychiatrischen Klinik. Simone war auf der Gemeinde gewesen, wollte Arbeitslosengeld. Natürlich hatte sie keinen Anspruch darauf. Sie steigerte sich in etwas hinein und soll dabei eine Scheibe eingeschlagen haben. Die Polizei kam und führte sie ab. In Handschellen, wie eine Schwerverbrecherin. Fürsorgerischer Freiheitsentzug.

Ich fuhr sofort in die Klinik. Als Erstes sah ich meine Tochter. «Mami, Mami, wenn du mich wirklich lieb hast, holst du mich hier raus!» Ich dachte, um Himmels willen, was macht meine Tochter hier, inmitten all dieser Irren? Damals dachte ich so. Ein Arzt kam vorbei und schaute sie fünf Minuten an. Dann sagte er: «Wir müssen sie eine Weile behalten.» Simone nahm einen Blumentopf und warf ihn aus dem Fenster. Der Arzt schaute mich an: «Ihre Tochter ist schizophren.» Nach nur fünf Minuten. Das ist krass, auch wenn sich später herausstellte, dass die Diagnose richtig war.

Schizophrenie. Bei mir löste das Wort nur Angst aus. Was ist das? Was passiert jetzt? Warum? Schockiert war ich, als man mir sagte, ich könne meine Tochter nicht mitnehmen. Auch wenn ich wollte.

Als Simone nach einigen Tagen wieder rauskam, wurde sie gemieden wie eine Aussätzige. Ständig hörte sie die Frage: Wer hat das sonst noch in deiner Familie? Oft hiess es: «Ist ja klar, die Eltern haben sich scheiden lassen.» Oder man sagte:

«Wenn sie sich doch nur etwas zusammenreissen und guten Willen zeigen würde.»

Tagelang in der Isolationszelle

Dann kam der zweite Klinikaufenthalt, ein Dreivierteljahr auf der geschlossenen Abteilung. Tagelang war sie in der Isolationszelle. «Wenn du dich heute gut benimmst, darfst du eine Viertelstunde an die frische Luft», sagte man ihr. Es gab auch gute Leute, ihre Ärztin etwa und ihr Sozialarbeiter. Danach wurde Simone zu hundert Prozent invalid geschrieben. Der Entscheid war wohl richtig. Die IV-Rente machte sie finanziell unabhängig, und sonst wäre sie vermutlich unter der Brücke gelandet. Die emotionale Nähe zu Hause hätte sie nicht

ertragen. Wer an Schizophrenie erkrankt ist, erträgt das nicht. Das weiss ich heute.

Trotzdem lief die Sache mit der IV völlig schief. Eines macht mich noch heute unendlich traurig: Die IV hat nie auch nur einen Schritt unternommen, um meiner Tochter eine Chance auf ein würdiges Leben mit ihrer Krankheit zu geben. Heute spricht die IV plötzlich von «Eingliederung vor Rente». Von einer Wiedereingliederung in die freie Wirtschaft war bei meiner Tochter nie die Rede, nie auch von einem langsamen Herantasten, das eine psychologisch geschulte Ansprechperson begleiten würde. Nie. Es wäre damals noch möglich gewesen. Das ist nicht Wunschdenken der Mutter, das ist so. Am Anfang nahm ihre



Krankheit nicht diesen Verlauf wie heute. Mal gings schlecht, mal wieder viel besser. Momentan geht es ihr nicht gut.

Damals hätte man sie motivieren können, eine Arbeit zu verrichten, worauf sie hätte stolz sein können. Mit etwas Unterstützung hätte sie etwas Sinnvolles tun können. Doch dem jungen Menschen wurde mit der reinen Geldzahlung das letzte bisschen Selbstbewusstsein genommen. Immer wieder

Heute ist sie restlos vereinsamt in Ihrer Wohnung. Freunde hat sie keine mehr.

sagt sie zu mir: «Ich bin zwar die älteste von uns drei Schwestern, aber die andern beiden können kein bisschen stolz sein auf mich.» Meine Tochter wurde mit dem IV-Check ruhig und kaltgestellt. Sie wurde immer kränker. Viele Schizophrenie-kranke schämen sich unentwegt. Es ist ihnen bewusst, was alles nicht geht.



Franca Weibel vor einem Bild, das ihre Tochter Simone* gemalt hat: «Ich lese darin einen enormen Lebenswillen.»

Nach dem Rentenentscheid verfiel Simone in eine schwere Depression. Sie wusste, dass sie nie Auto fahren lernen durfte. Sie fühlte sich ausgeschlossen und verlor all ihr Selbstwertgefühl. Simone hat schon mehrere Suizidversuche hinter sich. Heute ist sie, mittlerweile 27, restlos vereinsamt in ihrer Wohnung. Freunde hat sie keine mehr. Auch das ist Teil der Krankheit. Unsere Beziehung hat sich komplett verändert. Es gibt Phasen, wo wir keinen Kontakt haben. Sie meldet sich einfach nicht. Dann weiss ich nicht einmal, wie es ihr geht.

Sie hört Stimmen, fühlt sich verfolgt

Ihre Krankheit hat sich verschlimmert. Heute leidet Simone fast täglich unter Psychosen. Sie hat Angst rauszugehen, weil jemand sie umbringen könnte. Sie mag nicht essen, weil das Essen vergiftet sein könnte. Sie mag nicht fernsehen, weil all die FBI-Agenten sie vernichten wollen. Sie hört Stimmen, fühlt sich verfolgt. Ihre Medikamente haben zwar gewisse Symptome bekämpft. Dafür leidet sie unter enormen Nebenwirkungen.

Seit einiger Zeit engagiere ich mich als Moderatorin von Psychose-Seminaren. Unser Verein ist im Internet auf www.trialog-winterthur.ch zu finden. Wir haben in Zürich und Winterthur mit Schulprojekten begonnen. Unser Motto: Aufklärung statt Ausgrenzung. Wir wollen die Jungen erreichen, ihnen zeigen, dass Schizophrene nicht die Kriminellen aus dem Fernsehen sind, sondern oft sensible und intelligente Menschen, vor denen man keine Angst haben muss.

Vor zwei Jahren schenkte uns Simone ein grosses, farbiges Bild, das sie gemalt hat. Gesagt hat sie dazu nichts. Ich lese darin einen enormen Lebenswillen heraus trotz all der dicken Mauern, die sie umgeben. Ich glaube, auch wenn es blöd tönen mag, dass sie die Fähigkeit nicht verloren hat, aus Felsen Blumen wachsen zu lassen. Simone hat nie aufgehört, das Schöne zu sehen.

Ich gebe die Hoffnung für meine Tochter nie auf. Ich kenne Menschen, die nach 15 Jahren Krankheit wieder im Beruf stehen. Und wieder leben. * Name geändert

Aufgezeichnet von Herbert Lanz